

REGINA RIEST

STILLER BACH

Kriminalroman

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: mauritius images/imageBROKER/Jürgen Wiesler

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Dr. Marion Heister

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2018

ISBN 978-3-7408-0469-5

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Für Hans-Anton
in liebevoller Erinnerung

EINS

Kindgerecht ist anders, dachte Monika Matthes und unterdrückte ein Gähnen. Das kommt davon, wenn man sich auf seine alten Tage noch mal auf was Neues einlässt ...

Sie hätte ihrer inneren Stimme folgen und den Schulausflug der Erstklässler zum Stillen Bach so machen sollen wie die letzten knapp dreißig Jahre lang auch: Fußmarsch von der Grundschule zum Grillplatz im Wald hinter Nessenreben, Vesper und Spielen auf dem Waldspielplatz, dann die selbst gebauten Boote ein bisschen auf dem Stillen Bach schwimmen lassen und schließlich mit einer Horde nasser, müder, aber glücklicher Kinder wieder den Heimweg antreten.

Stattdessen hatte sie sich diesmal von ihrer Referendarin beschwatzen lassen, dass zu einem »runden« Ausflugstag doch auch »ein gewisser pädagogischer Anspruch« gehöre – das hatten sie nämlich erst neulich im Seminar so besprochen – und dass dieser pädagogische Anspruch doch ganz ideal dadurch abgedeckt werden könne, dass man die »Kindgerechte Führung entlang des Wasserbauhistorischen Wanderwegs« buchte, die seit Neuestem vom Weingartener Tourismusbüro angeboten wurde.

Sie hatte keine Lust gehabt, sich vor der jungen, aufstrebenden Kollegin als verstaubtes Fossil zu outen, und hatte ihr angeboten, dass sie das gleich als Übung für künftige Ausflugstage selbstständig organisieren könne, was Frau Holzner-Garibaldi auch bereitwillig übernommen hatte. Wahrscheinlich dachte sie, dass das bei der Schulbeurteilung am Ende des Jahres positiv ins Gewicht fallen würde und die ein oder andere missglückte Lehrprobe ausbügeln könnte. Traum weiter, dachte Monika Matthes. Dazu müsstest du aber jetzt was anderes machen als nur Kaugummi kauen und auf dein Smartphone schießen, während ich mich drum kümmern darf, dass die Kinder bei der Stange bleiben.

Denn genau das fiel selbst ihr bei dem gähnend langweiligen Vortrag der wasserbauhistorischen Wanderführerin zunehmend schwer. Wie sollte es da den sechs- oder siebenjährigen Kindern gehen? Sie konnte es ihnen nicht einmal verübeln, dass sie längst nicht mehr brav in der Gruppe um die Führerin herumstanden, sondern angefangen hatten, ihre Holzboote aus dem Rucksack zu holen und vorauszurennen, um sie an geeigneter Stelle zu Wasser zu lassen.

Der Vortrag der Fremdenführerin war nicht nur wegen seines monotonen Singsangs eine Zumutung. Selbst wenn die Schüler gewollt hätten – und am Anfang hatten sie es tatsächlich brav versucht, denn die 1b war eigentlich eine gutwillige Klasse –, hätten sie schon allein inhaltlich nicht mehr folgen können. Da war die Rede von »funktionierenden Kanalsystemen aus nachrömischer Zeit«. Welcher Erstklässler wusste denn, was das bedeutete? Heutzutage kamen ja nicht einmal die mit Deutsch als Muttersprache aufgewachsenen Kinder mit auch nur annähernd schultauglichem Sprachstand in die Grundschule, und die Lehrer mussten dann schauen, wie sie das in der begrenzten Zeit hinbiegen konnten, die ihnen zur Verfügung stand ...

Monika Matthes seufzte leise, während die Führerin ihren vermutlich aus irgendeiner Broschüre auswendig gelernten Text weiter vor sich hin leierte und die Kinder sich mittlerweile vollständig auf ihre Boote konzentrierten. Einige waren in direkter Nähe geblieben, andere waren um die nächste Biegung des kleinen Kanals verschwunden. Es wurde langsam Zeit, ein Machtwort zu sprechen und die Gruppe wieder zu versammeln. Oder sollte sie Frau Holzner-Garibaldi nach vorn schicken, um nach dem Rechten zu sehen? Die musste das schließlich lernen, und außerdem hatte sie ihr diesen Teil des Ausflugs aufs Auge gedrückt. Nur gut, dass im Stillen Bach kein Kind ertrinken konnte – kein Schulkind zumindest. Der Kanal war nur wenige Zentimeter tief und floss so gemächlich dahin, dass man die Bewegung des Wassers kaum sehen konnte. Und geregnet hatte es in den letzten paar Wochen auch nicht.

»Du, Frau Matthes! Kann man im Stillen Bach eigentlich ertrinken?« – »Du, Frau Matthes! Darf man im Stillen Bach eigentlich baden?«

Die aufgeregten Stimmen von Ferdinand und Moritz, die um die Biegung zurückgerannt kamen und beide gleichzeitig auf sie einredeten, rissen Monika Matthes unsanft aus ihren Gedanken.

»Baden? Nein, Kinder, das geht nicht. Erstens habt ihr keine Badesachen an, und zweitens ist der Bach so flach, dass man höchstens die Füße nass machen kann.«

»Der badet ja auch gar nicht, du Doofi.« Ferdinand knuffte seinen Kumpel unsanft in die Seite. »Ich sag dir doch schon die ganze Zeit, der badet nicht, der ist ertrinkt!«

»Ertrunken, meinst du.« Die Korrektur kam ihr ganz automatisch über die Lippen, und erst dann realisierte sie, was der Junge eigentlich gesagt hatte. »Sag mal, Ferdinand, wovon redest du denn da? Hast du gestern zu lange ferngesehen?«

»Doch nicht im Fernsehen, Frau Matthes! Ich mein doch den Mann da vorne im Bach!«

»Ja, der da liegt! Aber der badet vielleicht doch nur.« Moritz war offensichtlich der Optimistischere der beiden. »Der probiert vielleicht aus, wie lange er die Luft anhalten kann. Ich probier das manchmal auch aus, in der Badewanne, und da kann ich's schon ganz lang! Mindestens ...«

Sie würde nie erfahren, wie lange Moritz in der Badewanne die Luft anhalten konnte, denn jetzt endlich drang glasklar zu ihr durch, was die Kinder ihr sagen wollten. Sie fiel Moritz unsanft ins Wort: »Da liegt jemand im Bach? Seid ihr sicher? Wo?«

»Na da vorne, gleich hinter der Kurve! Aber so lange, wie der schon die Nase im Wasser hat, kann keiner die Luft anhalten«, ließ sich nun Ferdinand wieder vernehmen. »Immerhin haben wir ihm schon mindestens fünf Minuten lang zugeguckt, und so lang kann das nicht mal mein großer Bruder, und der ist Rettungsschwimmer!«

Monika Matthes schluckte. Sie musste wohl mal nachschauen, wovon die Kinder da redeten. Aber erst bat sie Frau Holzner-Garibaldi und die Wasserbautante, die Kinder um sich

zu scharen und dafür zu sorgen, dass keines ihr folgte. Dann setzte sie sich in Bewegung und steuerte auf die Biegung zu, die den weiteren Verlauf des Kanals vor ihrem Blick verbarg. Noch drei Wochen bis zum Schuljahresende. Drei Wochen bis zu ihrer wohlverdienten Pensionierung. Sie hatte keine Lust auf irgendwelche Komplikationen. Vielleicht lag da im Wasser nur eine Puppe. Oder vielleicht auch gar nichts, und die Kinder hatten sich alles nur ausgedacht. Wäre denkbar. Aber für Ferdinand und Moritz eigentlich nicht typisch – die beiden hatten zwar eine blühende Phantasie, aber ob sie sich so etwas wirklich einfallen lassen würden? Und immerhin hatten sie sich noch darüber gestritten, was sie denn überhaupt gesehen hatten. Irgendetwas musste da also gewesen sein. Nun – es gab leider nur einen Weg, das herauszufinden.

Monika Matthes holte noch einmal tief Luft und marschierte entschlossenen Schrittes um die scharfe Biegung.

Die Meldung kam am frühen Nachmittag. Karl Maibach, Erster Kriminalhauptkommissar, war gerade vom Mittagessen am Bodenseeufer zurück in sein Büro gekommen, und eigentlich hatte er für die nun anstehende Verdauungspause ein paar ruhige Stündchen am Schreibtisch eingeplant. E-Mails lesen, Berichte seiner Mitarbeiter durchgehen, Aktenstapel sortieren. Die Schreibtischschublade ausmisten. Den Papierkorb leeren. Obwohl das natürlich auch die Sekretärin tun könnte oder jemand von der abendlichen Putzkolonie. Aber manchmal war es ihm ein Bedürfnis, ganz banale Dinge selber zu erledigen – es gab ihm irgendwie das Gefühl, Herr der Lage zu sein und nicht angewiesen auf andere, die er noch nicht gut genug kannte, um sie richtig einschätzen zu können.

Ein Vierteljahr war es jetzt her, dass er von Ravensburg nach Friedrichshafen gezogen war und hier in der Kriminalpolizeidirektion arbeitete. Eine Kollegin war damals plötzlich ausgefallen, und ihre Stelle musste dringend neu besetzt werden. Und

da sich seit der Polizeireform vor ein paar Jahren die Kripoarbeit in Ravensburg sowieso komplett verändert hatte, seine alte Stelle weggefallen und er selber beim Kriminaldauerdienst gelandet war – eine Arbeit, an die er sich einfach nicht gewöhnen konnte –, hatte er die Gelegenheit beim Schopf ergriffen, hatte sich beworben und war auch sofort, sozusagen mit Kussband, genommen worden. Seine Ermittlungserfolge aus der Zeit in Ravensburg konnten sich ja auch durchaus sehen lassen, und er war immer ein beliebter Kommissariatsleiter gewesen. Auch privat konnte er durch den Umzug einen Schlusstrich ziehen. Eine neue Wohnung hätte er sich nach der Trennung von Ursula sowieso suchen müssen, und der Bodensee war durchaus eine attraktive Gegend. Dem morgendlichen Pendlerstau konnte er so auch entgehen, und wenn ihm sein geliebtes Ravensburg dann doch einmal fehlte, konnte er abends oder am Wochenende jederzeit hinfahren.

So hatte er sich das jedenfalls gedacht. In Wirklichkeit war er in diesen drei Monaten Exil – wie er es manchmal insgeheim vor sich selber bezeichnete – kaum mehr als zwei- oder dreimal in Ravensburg gewesen. Ihm fehlte die Zeit, die Lust, die Energie. Er hatte schon jetzt so viele Überstunden angehäuft, dass sie bequem für eine Woche Mallorca reichen würden – wenn er darauf auch nur die geringste Lust gehabt hätte. Und so beschränkte er sich meist auf kurze Spaziergänge am Bodenseeufer und verbrachte den Rest seiner knapp bemessenen Freizeit auf dem neu gekauften Sofa in seiner neu gekauften Wohnung, mit einer guten CD im Hintergrund und einem guten Buch in der Hand. Wenn es ihm nicht nach kurzer Zeit aus derselben fiel, weil ihn die Müdigkeit übermannte ...

So wie jetzt. Er musste sich endlich zusammenreißen und die Zeit nutzen, solange mal nicht das Telefon klingelte oder irgendeine Besprechung anstand. Die letzte komplizierte Ermittlung hatte sein Team einige Tage zuvor erfolgreich abgeschlossen, die Akten lagen nun bei der zuständigen Staatsanwältin, und wenn alles archiviert war, was jetzt noch die Tischplatte und die Ablagekörbe vermüllte, konnte er vielleicht ein bisschen

durchatmen, bis wieder die nächste größere Sache auf seinem Schreibtisch landete.

Er griff zum obersten Dokument des Stapels zu seiner Rechten und wollte gerade entscheiden, wohin er es abheften sollte, da ertönte hinter dem Stapel das melodiose Gedudel seines Büroanschlusses. Seine Vorgängerin war wohl ein großer Beethoven-Fan gewesen, und er war immer noch nicht dazu gekommen, sich durch das Einstellungsmenü des Geräts zu klicken und »Für Elise« durch irgendeinen stinknormalen Klingelton zu ersetzen. Was hatten die Leute bloß immer mit diesen beschauerten Melodien? Warum konnte ein Telefon nicht einfach nur läuten wie – na, wie ein Telefon eben?

»Maibach«, knurrte er in den Hörer und merkte selbst, dass er nicht besonders gut gelaunt klang.

Im Dienstwagen war es heiß. Kein Wunder, denn er hatte seit dem Vormittag in der sengenden Julisonne auf dem Parkplatz hinter der Kriminalpolizeidirektion gestanden, und die Klimaanlage tat zwar hörbar ihr Bestes, würde es aber kaum schaffen, das Wageninnere auf eine erträgliche Temperatur herunterzukühlen, bevor sie Weingarten erreicht hatten. Zum Glück war es noch früh genug am Nachmittag, um nicht schon vor Ravensburg in den Feierabendstau zu geraten. Mit etwas Glück würden sie die Strecke in einer knappen halben Stunde schaffen. Maibach drückte das Gaspedal noch etwas mehr durch, was ihm einen missbilligenden Seitenblick seiner Kollegin auf dem Beifahrersitz einbrachte. Er ignorierte ihn geflissentlich und drehte die Lautstärke des Autoradios hoch, um die Klimaanlage zu übertönen. Auch das schien seiner Begleiterin eher nicht zu gefallen, denn der Blick, mit dem sie ihn nun bedachte, ließ sich kaum noch ignorieren. Maibach seufzte und stellte das Radio aus.

»Wieso beeilen wir uns denn so sehr? Ich denke, der KDD hat die Leiche schon abtransportieren lassen? Und tot bleibt sie eh«, stellte Kriminalkommissarin Ulrike Müller fest.

Wo sie recht hat, hat sie recht, dachte Maibach. Laut sagte er:

»Darum geht es nicht. Die Kollegen, die als Erste am Fundort waren, waren welche vom Revier in Weingarten, und die haben nur noch Schicht bis um fünf. Ich will sie noch erwischen und mit ihnen reden, bevor sie Feierabend machen, und dann will ich auch noch an den Stillen Bach, solange es hell genug ist.«

»Hell bleibt's zurzeit doch ewig. Mindestens bis halb zehn. Aber wieso wollen Sie denn noch zum Fundort? Reichen Ihnen nicht die Fotos der Kriminaltechnik? Ich sollte heute Abend spätestens um acht daheim sein, mein Mann hat dienstags Stammtisch, und ich muss die Kleine ins Bett bringen.«

Maibach schaffte es gerade so, den nächsten in ihm aufsteigenden Seufzer zu unterdrücken. In den drei Monaten an der neuen Dienststelle hatte er eigentlich schon gelernt, dass es keinen Sinn hatte, mit Ulrike Müller zu diskutieren. Trotzdem ertappte er sich immer wieder bei dem Versuch, sie von vorgefassten Meinungen abzubringen. An einen Erfolg seiner Bemühungen glaubte er allerdings immer weniger. Bei der letzten Ermittlung hatte er es sich daher angewöhnt, möglichst andere verfügbare Mitarbeiter auf Außentermine mitzunehmen und Ulrike Müller den Papierkram zu überlassen – den erledigte sie, das musste man ihr lassen, mit großer Akribie und zu seiner vollsten Zufriedenheit. Heute war sie allerdings die Einzige gewesen, die außer ihm im Haus war, als er jemanden brauchte, um dem Anruf aus Weingarten zu folgen.

»Wissen Sie, Frau Müller, ich finde es einfach wichtig, den Leichenfundort mit eigenen Augen zu sehen und nicht nur die Aufnahmen, die der Fotograf gemacht hat. Ich brauche den persönlichen Gesamteindruck – die Atmosphäre, die gesamte Gegend, alles, was mir selber vielleicht auffällt ...« Da, er versuchte es ja schon wieder.

Sinnlos wie immer, denn Frau Müller erwiderte nur: »Also ich find die Fotos und die Videos vom Kollegen Birkenmaier immer total gut gelungen. Und im Büro kann man die viel bequemer anschauen und bei Bedarf auch mehrmals. Ich weiß auch gar nicht, ob ich die richtigen Schuhe für so was anhab. Ist es an dem Bach denn arg matschig?«

»Soviel ich weiß, nicht. Ich glaube, da führt ein Kiesweg oder so am Bach entlang. Ich war früher mal da. Sonntagsspaziergang.«

Einer der unzähligen Sonntagsspaziergänge, zu denen ihn Ursula immer gedrängt hatte. Wenn er schon so selten daheim sei, solle er wenigstens am Wochenende was Nettes mit ihr unternehmen, war ihre ständige Forderung gewesen. Er hatte vergeblich dagegengehalten, ein gemütlicher Nachmittag auf dem Sofa sei doch auch was Nettes. Letztendlich war er immer seinem schlechten Gewissen gefolgt und hatte sie brav überallhin begleitet – um den Bad Waldseer Stadtsee herum, in den Wackelwald am Federsee, auf den Pfänder, in den Schussentobel ... Es gab wohl kaum eine halbwegs sehenswerte Spazierstrecke im Umkreis von hundert Kilometern, die sie nicht irgendwann im Lauf ihrer zwölfjährigen Ehe entlangmarschiert waren. Wobei »marschiert« noch ein milder Ausdruck für das Tempo war, das Ursula vorgelegt hatte. Nun ja, das hatte immerhin dazu beigetragen, dass er selber trotz der Schreibtischarbeit einigermaßen fit geblieben war.

»Sonntagsspaziergang? Echt? So was machen Sie? Hätt ich gar nicht von Ihnen gedacht!«, kommentierte Ulrike Müller vom Beifahrersitz. »Also ich wär ja froh, wenn mein Mann das mit mir auch mal freiwillig machen würde. Aber der will sonntags immer nur chillen auf dem Sofa! Ich brauch immer ewig, bis er mitkommt – dabei ist Bewegung an der frischen Luft am Wochenende doch so wichtig, gerade wenn man sonst immer im Büro hockt. Und Kinderwagenschieben hält fit, sag ich immer!«

Er überlegte kurz, ob er mit Ulrike Müller die unterschiedlichen Vorstellungen von familiärer Freizeitgestaltung weiter vertiefen wollte, entschied sich aber dagegen. Sie war bestimmt auch auf diesem Gebiet beratungsresistent.

Um kurz vor halb vier parkte Maibach vor dem Weingarten Polizeirevier und stieg aus, froh, endlich aus dem stickigen Wagen zu entkommen. Die Luft, die ihn draußen empfing, war leider nicht viel angenehmer. Es wäre dringend Zeit für ein paar Tage kühleres Wetter, dachte er.

Ulrike Müller ging schon auf den Eingang des Reviers zu und hielt ihm die Tür auf. »Hoffentlich haben die hier eine gute Klimaanlage!«

Aha – da waren sie also ausnahmsweise mal einer Meinung.

Erleichtert stellte er fest, dass es im Gebäude tatsächlich angenehm kühl war. Ein uniformierter Kollege mittleren Alters hatte sie wohl schon erwartet, denn er kam direkt auf ihn zu und stellte sich als Polizeihauptmeister Eugen Müller vor.

»Ich war mit der Kollegin Scheurer als Erster bei der Leiche, nachdem der Notruf der Lehrerin an uns weitergeleitet wurde. Birgit ist gerade noch mal auf Streife unterwegs, aber ich nehme an, es reicht, wenn ich Ihnen alles erzähle.«

Wenn die Kollegen nur nicht immer so viel »annehmen« würden, dachte Maibach missgestimmt. Er hatte am Telefon ausdrücklich darum gebeten, mit *beiden* Kollegen aus dem Streifenwagen sprechen zu können. Persönliche Eindrücke waren wichtig, und gerade die Eindrücke der Kollegin – wie hieß sie noch mal? Birgit ... Schäufele? – hätten vielleicht andere Akzente gesetzt als die des eher prosaisch wirkenden Kollegen Müller. Maibach glaubte sehr an weibliche Intuition – auch wenn Ulrike Müller ihn diesbezüglich enttäuschte. Er hoffte inständig, dass bei ihrem männlichen Namensvetter wenigstens Nomen nicht Omen war.

»Also, Herr Müller. Wo können wir uns hinsetzen und ungestört unterhalten?«, fragte er.

Der Kollege blickte ihn überrascht an, so als hätte er vorgehabt, das Ganze zwischen Tür und Angel hinter sich zu bringen, ging dann aber voraus zu einem kleinen Besprechungsraum am Ende des Ganges. Auch hier war es angenehm kühl.

»Na, dann erzählen Sie mal. Wie war das, als Sie zum Fundort der Leiche kamen?«

»Also, wir wurden ja, wie gesagt, angefordert, nachdem die Lehrerin den Notruf abgesetzt hatte. Wir waren ganz in der Nähe, beim Schwimmbad. Über Nacht hat irgend so ein Möchtegern-Künstler eine Wand des Freibad-Restaurants mit Graffiti beschmiert. Als der neue Einsatzbefehl kam, mussten

wir nur die paar hundert Meter weiter bis zum Stillen Bach. Die Lehrerin hatte die Schulkinder mit einer Kollegin und einer Wanderführerin schon zurück zum Spielplatz geschickt. Sie selber stand am Bach und hat uns die Leiche gezeigt. Wir hätten sie aber auch so gefunden. War ja nicht zu übersehen.«

»Wie meinen Sie das?«

»Der Bach ist ja nur ungefähr zwei Meter breit. Und meiner Schätzung nach höchstens zwanzig Zentimeter tief. Kurz vor der Stelle, wo der Tote lag, macht er eine Biegung, aber dahinter hat man freien Blick auf ein langes, gerades Stück, und da lag er mittendrin. Den konnte keiner übersehen.«

»Um wie viel Uhr hat die Lehrerin denn die Leiche entdeckt?«

»Das muss so gegen neun Uhr gewesen sein. Der Notruf ging um neun Uhr acht in der Leitstelle ein, und wir waren um zwanzig nach neun vor Ort. Übrigens hat genau genommen nicht die Lehrerin die Leiche entdeckt, sondern zwei ihrer Schulkinder.«

Oh je. Kinder. Das machte die Angelegenheit nicht gerade einfacher. »Haben Sie mit denen gesprochen?«

Eugen Müller zögerte kurz. »Na ja, nicht direkt ... Wir haben erst mal mit der Lehrerin gesprochen und die Leiche kurz angeschaut, und als klar war, dass das ein Fall für die Kripo ist, haben wir den KDD aus Ravensburg angefordert und eine zweite Streife aus Weingarten. Wir beide haben den Wanderweg vom Waldspielplatz her gesichert, und die Kollegen sind nach hinten zum Parkplatz an der Straße zum Rösslerweiher gefahren und haben vom hinteren Ende her abgesperrt. Zum Glück gibt's nur diese zwei Zugänge.«

Maibach überlegte kurz. »Ist Ihnen oder den anderen beiden Kollegen am hinteren Ende irgendjemand begegnet?«

»Also uns nicht. Und die Kollegen haben auch nichts erwähnt.«

»Autos auf dem Parkplatz?«

»Nicht dass ich wüsste. Aber da müssten Sie die anderen beiden fragen. Maier und Höferer. Die müssten demnächst hier reinkommen, wenn ihre Schicht zu Ende ist.«

Maibach nahm sich vor, auf jeden Fall auf die beiden zu warten. »Kommt Ihre Kollegin Frau Schäufele auch noch mal rein?«

»Birgit Scheurer meinen Sie? Kann ich nicht sagen – die lässt sich auch manchmal am Ende der Streife gleich am BOB-Bahnhof absetzen. Fährt immer mit dem Zug nach Hause, wohnt in Aulendorf.«

»Noch mal zurück zu den Kindern. Wie war das? Haben Sie jetzt mit denen gesprochen oder nicht?«

»Wir hatten die Gruppe gebeten, auf dem Spielplatz zu warten. Nachdem wir den Zugang zum Waldweg abgesperrt hatten, haben wir die Personalien der Begleitpersonen notiert und die Namen der beiden Kinder, die der Lehrerin den Fund gemeldet hatten. Die Birgit meinte, wir sollten mit den Kindern lieber nicht reden, ohne dass ihre Eltern anwesend wären. Die Birgit hat dann auch noch zwei Leute vom Kriseninterventionsteam organisiert, und die sind mit der Gruppe zurück zur Schule gegangen. Sie meinten, sie würden dort in ihrer gewohnten Umgebung besser über das Erlebte sprechen können. Räumliche Distanz und so. Und wir waren froh, dass die Kinder weg waren, als der Kriminaldauerdienst und die Spurensicherung kamen.«

Maibach wusste nicht so recht, ob er mit dieser Entwicklung glücklich sein sollte oder nicht. Einerseits hatte »die Birgit« wohl alles richtig gemacht – sie hatte sich um psychologische Betreuung gekümmert und nicht versucht, von den vermutlich verstörten Kindern irgendwelche Aussagen zu bekommen, mit denen sie im weiteren Verlauf der Ermittlungen nichts anfangen konnten oder durften. Andererseits befürchtete er, dass die Erinnerungen der Kinder durch das Gespräch mit den Psychologen nun schon verfälscht worden sein konnten oder dass wichtige Details vergessen waren, bis es zum offiziellen Verhör kam. Sie mussten sich unbedingt darum kümmern, dass die Kinder möglichst schnell im Beisein ihrer Eltern befragt wurden. Er holte seine To-do-Liste aus der Hosentasche und machte unter »Einkaufen« und »Michaela anrufen« eine kurze Notiz: »Kinder bald befragen«. Dann wandte er sich nochmals an den Weingartener Kollegen.

»Sie sagten vorhin, es sei Ihnen klar gewesen, dass das ein Fall

für die Kripo sei. Sie meinen also, dass ein Unfall beispielsweise nicht in Betracht kommt? Warum?«

»Das konnten wir uns einfach nicht vorstellen. In so einer Pfütze kann keiner ertrinken. Oder Selbstmord begehen. Nein. Wenn Sie mich fragen, dann hat den einer so lange mit dem Gesicht ins Wasser gedrückt, bis er tot war. Oder er war schon tot, und man hat ihn nachträglich in den Bach gelegt.«

»Welches der beiden Szenarien erscheint Ihnen denn wahrscheinlicher? Ganz spontan?«

»Hm. Eher das zweite. Dass er schon tot war, als er im Bach landete. Zumindest waren keinerlei Kampfspuren oder so zu sehen.«

»Hat der Gerichtsmediziner sich schon dazu geäußert, wie lange der Mann im Wasser gelegen hat? Oder zum möglichen Todeszeitpunkt?«

»Tut mir leid, das haben wir alles nicht mehr mitbekommen. Wir haben nur noch auf den KDD und die Spusi gewartet, Bericht erstattet, und dann sind wir weiter. Hatten schon wieder den nächsten Einsatz – ein Betrunkener hat vor dem Kaufland randaliert. Das Übliche. Den sammeln wir mindestens zweimal im Monat dort ein.«

Viel mehr war von dem Kollegen wahrscheinlich nicht zu erfahren. »Gut, Herr Müller. Dann vielen Dank für Ihre Auskunft. Ich nehme an, Sie geben noch einen schriftlichen Bericht zu den Akten?«

Polizeihauptmeister Müller bedachte ihn mit einem etwas säuerlichen Blick. »Ich dachte, wenn ich's Ihnen alles schon mündlich berichtet habe, dann ...«

»Doch, doch, Herr Müller. Bitte unbedingt schriftlich fixieren und weiterleiten. Und sollte Ihnen oder Ihrer Kollegin – äh, Scheurer? – noch was einfallen, bitte sofort melden. Jede Kleinigkeit kann wichtig sein. Wissen Sie ja.«

Er warf Ulrike Müller auf dem Stuhl neben ihm einen auffordernden Blick zu. Sie war während des ganzen Gesprächs, das er mit ihrem Namensvetter geführt hatte, so ruhig gewesen, dass er ihre Anwesenheit fast vergessen hatte.

»So, Frau Müller, auf geht's. Dann machen wir mal eine kleine Wanderung am Stillen Bach. Wird uns guttun.«

Sie sah ihn an, als bezweifelte sie dies, und grummelte: »Wollten Sie nicht noch auf die zweite Streifenwagenbesatzung warten?«

Sieh an, da denkt jemand mit, dachte er verblüfft. »Ja, richtig! Das hätte ich fast vergessen. Vielen Dank, Kollegin – sehen Sie, da war es ja richtig gut, dass ich Sie mitgenommen habe!«

PHM Müller nannte ihm die Mitarbeiter des Kriminaldauerdienstes, die am Fundort den Fall übernommen hatten. Immerhin waren es zwei Kollegen, die er kannte und in guter Erinnerung hatte. Sie hatten bestimmt alles sorgfältig erledigt und würden ihm das ganze Material zügig nach Friedrichshafen weiterleiten.

Von der zweiten Streifenwagenbesatzung, die kurz nach seinem Gespräch mit PHM Müller im Revier eintraf, war nichts Hilfreiches mehr zu erfahren. Fahrzeuge waren auf dem kleinen Parkplatz am hinteren Ende des Wanderwegs nicht abgestellt gewesen, und Wanderer oder Spaziergänger waren ihnen auch keine begegnet.

Eigentlich komisch, dachte Maibach. Er hätte vermutet, dass sich der Weg bei Joggern und Hundebesitzern großer Beliebtheit erfreute, und erwartet, dass außer besagter Schulklasse an so einem schönen Morgen noch andere Naturliebhaber am Bach entlang unterwegs gewesen wären. Vielleicht auch schon vor der Schulklasse. Aber wenn dem so war, warum hatte dann nicht schon früher jemand die Leiche gemeldet? Sie war, mit den Worten des Weingartener Kollegen, nicht zu übersehen gewesen, oder? War sie erst kurz zuvor dort abgelegt worden? Spekulieren half da wenig, tadelte er sich selber. Er musste auf die Ergebnisse der Gerichtsmedizin und der Spurensicherung warten. Aber Warten war nun mal nicht seine Stärke.

Er hatte beschlossen, den Weg am Stillen Bach entlang von der Seite aus zu begehen, von der auch die Schulklasse gekommen war. Also parkte er, wie die Weingartener Kollegen am

Vormittag, beim Hofgut Nessenreben und stieg ächzend aus dem Wagen.

Die Hitze hatte noch nicht merklich nachgelassen, obwohl es mittlerweile früher Abend war. Vom nahe gelegenen Freibad drangen gedämpftes Kreischen und Kinderlachen an sein Ohr. Dort war heute bestimmt die Hölle los; ein heißer Tag Anfang Juli, makellos blauer Himmel, Sonnenschein von früh bis spät – das lockte sicher jede Menge Weingartener ins Grüne. Ob das Bad früh am Morgen auch schon geöffnet hatte? Jemand war offensichtlich vor Ort gewesen, um mit den Weingartener Streifenbeamten die graffitiverschmierte Gaststätte zu begutachten; da musste man also auf jeden Fall nachhaken ...

»In welche Richtung geht's denn jetzt zum Bach?«, wollte Ulrike Müller neben ihm wissen. Er hatte wohl etwas zu lange in Gedanken versunken dagestanden, denn in ihrem Tonfall schwang deutlich Ungeduld mit. »Wie gesagt, ich muss spätestens um acht zu Hause sein. Überstunden sind bei mir heute nicht drin, sonst flippt mein Mann aus.«

Obwohl er prinzipiell den Standpunkt vertrat, dass die Mitarbeiter der Kripo jederzeit zu Überstunden bereit sein mussten – Tote hielten sich nicht an Bürozeiten und Mörder noch viel weniger –, konnte er es ihr heute doch nicht ganz verdenken, dass sie nach Hause wollte. Die Ermittlungen, die sein Team in den vergangenen Wochen geführt hatte, waren überaus kräftezehrend und zeitintensiv gewesen. Nicht nur er, sondern auch seine Mitarbeiter hatten jede Menge Überstunden angehäuft, auch Frau Müller, obwohl sie zu Hause eine einjährige Tochter hatte. Sie hatte sich selten beschwert und ihre Arbeit an den Akten hervorragend gemeistert. Bei ihr liefen alle Fäden zusammen, sie hatte stets den Überblick behalten. Nur manchmal hatte sie durchblicken lassen, dass der Ehemann, die Schwiegereltern, die Tagesmutter und die Nachbarin sich doch ab und zu wünschten, auch die Mutter wäre mal für ihr Kind da. Das Kind wünschte sich das vermutlich auch. Falls sich Einjährige schon etwas wünschen konnten. Maibach war sich da nicht so sicher, mit Kindern kannte er sich nicht aus.

»Da vorne geht's Richtung Waldspielplatz, und von dort aus kommt man auf den Weg zum Bach. Kommen Sie, Frau Müller. Da ist's wenigstens schattig.«

Sie schlugen ein flottes Sonntagsspaziergangstempo an und gelangten rasch zum Spielplatz. Eine Familie mit drei kleinen Kindern saß an einem Picknicktisch und hatte diverse Schüsseln und Dosen vor sich ausgebreitet. Ein paar Halbwüchsige lungerten an der Grillstelle herum, ohne etwas zu grillen, und eine Mutter stand neben der Rutsche und schaute zu, wie ihr etwa fünfjähriger Sohn fäusteweise Kies und Laub die Rutsche hinunterrieseln ließ.

Von der Polizeiabspernung des Wanderwegs war nichts mehr zu sehen. Die Spurensicherung musste schon im Laufe des Nachmittags ihre Arbeit beendet haben. Hoffentlich hatten sie irgendetwas Brauchbares entdeckt – aber es würde sicher noch ein paar Tage dauern, bis er ihren Bericht auf dem Tisch hatte.

Sie gingen an den halbstarken Nichtgrillern vorbei Richtung Bach; Maibach schnappte einen Gesprächsfetzen auf – »Doch, Alter! Hab's doch gesehen, das waren echt Bullen! Mit so weißen Anzügen, wie bei CSI! Die haben da vorne überall rumgestochert!« Aha – sehr lange war die Spusi offenbar doch noch nicht weg.

Durch einen Hohlweg gelangten sie zum Bach. Hohe Laubbäume wuchsen auf der Hangseite bis dicht ans Wasser heran und spendeten wohltuenden Schatten. Der befestigte Weg zwischen dem Kanal und dem zur Talseite steil abfallenden, ebenfalls dicht bewaldeten Abhang war gut und gern zwei Meter breit. Um eine Wegbiegung vor ihnen kam eine Wandergruppe mit Spazierstöcken und Rucksäcken. Dies musste die Stelle sein, hinter der die Kinder am Vormittag den Toten entdeckt hatten.

»Frau Müller, ich glaube, gleich sind wir da.«

»Was, schon? Ich dachte, der Bach wäre kilometerlang.«

»Ist er ja auch. Aber der Kollege hat doch was von einer Biegung gesagt, oder? Und hier kommt eine.«

Die lärmende Wandergruppe zog an ihnen vorbei, manche grüßten freundlich. Maibach grüßte zurück und blieb noch kurz

stehen, bis die Gruppe durch den Hohlweg hinter ihnen verschwunden war. Dann ging er weiter um die Kurve herum.

Vor ihnen erstreckte sich ein langes, gerades Stück Weg. Der Bach, dessen Bett zum Wanderweg hin mit Holzbohlen eingefasst war, floss träge dahin, so langsam, dass kaum eine Bewegung zu erkennen war. Maibach dachte an die Beschreibung, die ihnen der Weingartener Beamte gegeben hatte.

»Frau Müller, wo ist denn hier Ihrer Ansicht nach ›mitten-drin‹?«

»Was?«

»Der Kollege sagte, die Leiche habe ›mittendrin‹ in dem langen, geraden Kanalstück gelegen. Wo ist das Ihrer Meinung nach?«

Ulrike Müller blieb stehen und musterte den weiteren Verlauf des Baches. »Gehen Sie doch mal ein Stück weiter, Chef. Ich sag dann Stopp, wenn Sie mittendrin sind.«

Maibach setzte sich in Bewegung. Ziemlich genau an der Stelle, die auch ihm wahrscheinlich erschien, rief Frau Müller von hinten »Stopp!«. Er war vielleicht achtzig Meter weit gegangen, und nach etwa derselben Strecke krümmte sich der Kanal ein weiteres Mal und war von hier aus nicht weiter einsehbar.

»Kommen Sie mal her. Sehen Sie was?«

Ulrike Müller stellte sich neben ihn. »Keine Ahnung. Hier sieht doch alles gleich aus.«

In der Tat war an nichts mehr zu erkennen, was sich hier am Morgen abgespielt hatte. Das Bachbett wies keinerlei Spuren auf, die den Leichenfundort gekennzeichnet hätten. Auch am Weg war nichts zu sehen, kein Hinweis auf die Tätigkeit der Kollegen, kein Rest Flatterband, keine Fußspuren. Maibach ging in die Hocke und spähte an den Holzbohlen der Einfassung entlang.

Ein in halsbrecherischem Tempo herannahender Mountainbiker rief ihm zu: »Was verloren?«

»Nein, alles gut«, rief Maibach zurück und stand auf. Der Biker düste weiter, ohne anzuhalten. Von weiter hinten nahte schon der nächste Radler.

»Ziemlich viel los hier, oder?«, sagte Ulrike Müller.

In der Tat, genau wie er gedacht hatte. Hier konnte eine Leiche eigentlich nicht lange liegen, ohne entdeckt zu werden – zumindest nicht am Nachmittag. Ob frühmorgens noch alles ganz ruhig war? Vielleicht war das Gelände doch zu abgelegen, um vor der Arbeit kurz mit dem Hund Gassi zu gehen; da hatten es alle eilig und spazierten eher irgendwo durch die Stadt. Sie mussten auf jeden Fall einen Zeugenaufruf starten, um eventuelle Frühaufsteher zu finden, die schon vor der Schulklasse hier unterwegs gewesen waren. Er zog seine Liste aus der Hosentasche und notierte »Spaziergänger«, zögerte kurz und schrieb dann noch »Freibad« darunter.

»Und, Chef? Haben Sie gesehen, was Sie sehen wollten?«

Gute Frage. Hatte sich dieser Ausflug gelohnt? Er wusste noch nicht einmal, wo genau die Leiche gelegen hatte. Aber immerhin hatte er nun einen Eindruck von dem Gelände, um das es ging.

»Ich denke, ich habe fürs Erste genug gesehen. Jetzt gehen wir noch bis zum Parkplatz am anderen Ende, und dann fahren wir zurück.«

»Nein, also echt jetzt, Chef – wie lange dauert das dann? Und wozu das Ganze? Da ist doch sicher auch nichts zu sehen, und ich muss dringend heim!«

Maibach überlegte kurz. »In Ordnung, Frau Müller. Sie machen jetzt Feierabend, nehmen den Dienstwagen und fahren zurück. Ich mach den Spaziergang allein und fahre dann später mit dem Zug nach Hause.«

»Wirklich? Sind Sie sicher?«

»Jaja, gehen Sie schon. Wir treffen uns morgen wie üblich zur Teambesprechung um acht.«

Er ging zügig weiter bis zum Parkplatz am hinteren Ende des Wanderwegs. Das dauerte gut zwanzig Minuten, in denen ihm immer wieder Spaziergänger mit und ohne Hund, Mountainbiker oder normale Radler begegneten. Als er schließlich an dem schmalen Landsträßchen mit dem kleinen Parkplatz am Seitenstreifen ankam, stand für ihn fest, was er schon vorher

vermutet hatte: Falls der Tote schon als Leiche an den Bach transportiert worden war, dann bestimmt nicht vom hinteren Ende her, sondern aus Richtung Waldspielplatz. Er konnte sich nicht vorstellen, dass jemand mit einer Leiche im Schlepptau dieses lange Wegstück zurückgelegt hatte. Das Risiko, gesehen zu werden, war viel zu groß.

Allerdings war auch der Spielplatz nicht ohne Risiko. Wenn der Täter mit dem Auto gekommen war, musste er an Nessenreben vorbei. Wohnte dort jemand? War das Hofgut noch bewirtschaftet? Er hatte vorhin keine anderen Autos gesehen, aber es gab einen Bereich mit Tischen und Gartenstühlen, der an eine Gartenwirtschaft erinnerte. Auch das würden sie klären müssen. Vielleicht war die Leiche doch noch keine Leiche gewesen, als sie zum Stillen Bach gekommen war. Mit jemandem einen Spaziergang zu unternehmen, ihn vor Ort zu töten und allein zurückzugehen wäre unauffälliger. Vorausgesetzt, es waren keine Zeugen in der Nähe, die das Kampfgeschehen – denn etwas in der Art musste es dann gegeben haben – beobachten konnten. Würde jemand so eine Tat vorsätzlich planen? Sein Opfer hierherlocken und dann umbringen? Warum ausgerechnet hier? Dieses Rinnsal war nicht gerade das geeignetste aller Gewässer, um jemanden zu ertränken. Im Gegenteil, das musste ziemlich mühsam sein. Allerdings war die Todesursache noch gar nicht klar. Der Mann konnte auch erst erschlagen und dann ins Wasser gelegt worden sein. Oder vergiftet? Oder einen Herzanfall erlitten haben und unglücklich gestürzt sein? Also vielleicht doch kein Mord, sondern ein Unglücksfall?

Maibach merkte, wie seine Gedanken anfangen, sich im Kreis zu drehen. Im Moment kam er so nicht weiter. Er würde wohl oder übel den morgigen Tag abwarten müssen und schauen, was ihm der KDD, die Spurensicherung und die Gerichtsmedizin an vorläufigen Berichten rüberschicken würden.

Er trat den Rückweg an. Als er am Hofgut Nessenreben vorbeikam, schaute er sich um, klopfte sogar an einige Türen an den Stall- oder Wirtschaftsgebäuden, entdeckte aber keine Anzeichen etwaiger Bewohner.

Der Abend brachte nun endlich langsam die erhoffte Abkühlung. Maibach bog in den Wiesenweg ein, der bergab in Richtung Freibad führte. Es war kurz nach acht, und aus dem Freibadgelände strömten scharenweise Besucher auf den Parkplatz. Maibach ging entgegen dem Strom zum Eingangsbereich. Die Rollläden an den Kassenhäuschen waren schon heruntergelassen, aber durch die Gitterabspernung konnte er eine junge Frau sehen, die gerade im Begriff war, die Tür zum Verkaufsraum abzuschließen.

»Entschuldigung!«

Die junge Frau drehte sich zu ihm um und hob fragend den Kopf. »Wollten Sie noch rein? Tut mir leid, da müssen Sie morgen wiederkommen. Wir schließen gerade.«

»Ich habe nur ein paar kurze Fragen. Maibach, Kripo Friedrichshafen.«

»Kripo?« Sie kam auf ihn zu und blieb hinter dem Absperrgitter stehen. »Ist was passiert?«

Maibach zog es vor, diese Frage vorerst nicht zu beantworten. Stattdessen fragte er: »Hatten Sie heute Morgen schon Dienst?«

»Nein. Meine Schicht war heute von zwei bis acht. Ist es wegen der Schmierereien am Restaurant? Da gehen Sie am besten rüber zum Seiteneingang. Dann können Sie dort direkt mit dem Chef sprechen.«

»Mich interessiert, ob heute am frühen Morgen jemand von den Mitarbeitern etwas Ungewöhnliches bemerkt hat. Ab wann ist denn jemand vor Ort?«

»Wir öffnen normalerweise um neun. Nur mittwochs haben wir ab sieben geöffnet.«

Heute war Dienstag. »Und ab wann ist im Restaurant jemand da?«

»Auch so um den Dreh rum. Wenn die ersten Badegäste da sind, will der eine oder andere was zum Essen oder Trinken kaufen, und der Mittagsbetrieb muss auch vorbereitet werden.«

»Wer hatte denn heute Morgen an der Schwimmbadkasse Dienst? Wissen Sie das?«